

Die Wahrheit der Dichtung

Die Gewinnerbeiträge des VHS-Schreibwettbewerbes 2018



VHS-Schreibwettbewerb 2018

Die Wahrheit der Dichtung

Am 25. Januar 2019 veranstaltete die VHS Frankfurt erstmalig für die Bekanntgabe der Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs eine Lesung, an der rund 50 Gäste teilnahmen. Die vier prämierten Einsendungen wurden von den Autorinnen und Autoren vorgetragen und die Jury erläuterte die Begründungen für ihre Auswahl. Der Platz zwei wurde in diesem Jahr zweimal vergeben: Für eine Kurzgeschichte und für ein Gedicht.

Das Thema des VHS Schreibwettbewerbs 2018 beschäftigte sich mit der Doppeldeutigkeit von Begriffen. Ist mit Strauß ein Vogel gemeint oder ein Blumengebinde? Führt die Brücke über den Fluß oder bekommt man sie beim Zahnarzt? Arbeitet er auf Montage oder hasst sie Montage?

Mit den Worten Sichel, Flügel, Gericht, Laster und Verband gab die VHS-Jury fünf Begriffe vor und machte damit ein vielschichtiges Tableau von Erzählmöglichkeiten auf. Welchen Bedeutungen folgten die Autorinnen und Autoren erzählend? Und wer schaffte es, alle zehn zu berücksichtigen? Und wenn ja wie?

Die Jury gratuliert den diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträgern!

Herzlichst,

Ihre

Renate Traxler, Sonja Rudorf und Miriam Claudi (für die VHS)

Die Gewinnerbeiträge

1. Cornelius Zimmermann

Silberne Sichel..... Seite 3

2. Jo Defregger

23. Februar 1943 – ein deutscher Schicksalsschlag Seite 5

2. Gloria Frink

Von Sichel und Flügeln..... Seite 8

3. Nicole Nazari

Digital Natives: Talente – Ein Hörspiel zum Gaffen Seite 9

1. Cornelius Zimmermann

Silberne Sichel

Die Zeit knuffte mir in die Seite. Ich weiß, ich weiß. Ich drehte mich ihr ungeduldig zu. Der Tag hatte sich offensichtlich in einen Teppich gerollt, um mir zu verbergen, dass er vergangen sein wollte. Er war vergangen und ich spürte, dass ich mich beeilen musste, wollte ich ihn nicht verpassen. Er würde um 20.22 am Gleis sieben im Frankfurter Hauptbahnhof ankommen. Ich wusste nicht, wer er war, aber ich hatte eine genaue Vorstellung von ihm. Wenn ich ihm folgte, würde er mich zu dem Hotel führen, in dem Florina ihre Unterkunft genommen hatte. Rechts von mir tat sich eine Gasse auf, als hätte ich sie geradezu gerufen. Durchschritte ich sie, würde es mir gelingen, ihn nicht zu verpassen. Ich nahm also meinen Weg nach rechts, es wurde schnell dunkel, nicht nur, weil der schnell beginnende Herbstabend der Sonne schon einen Teil ihrer Leuchtkraft abgeraubt hatte. Die eben noch meine Ohren bedrängenden Geräusche, wie sie den Lärmrauch einer Stadt erfüllen, waren erloschen und hingen wie schweigende Zapfen von den Häuserwänden, die die Gasse, die zu durchschreiten ich begonnen hatte, rechts und links begleiteten. Ich ging schnell und betupfte gleichsam nur die betretbaren Flecken des Gassenbodens. Mir war, als flöge ich wie ein orientierungsloser Schmetterling. Die Gasse zog sich, als schlüpfte sie immer aus sich selbst hervor. Ich hatte jegliches Zeitbewusstsein verloren. Plötzlich öffnete sich wenige Meter vor mir eine Türe, auf der rechten Seite. Mit schnellen Schritten überquerte, ja, es musste ein Junge sein von der Figur her, überquerte also dieser Junge die Gasse, verfiel sich mit einem seiner Füße, wohl dem rechten, an irgendeinem Hindernis und stürzte zu Boden – in eine dort befindliche Pfütze hinein. Mein Gott! Ich war nicht weit entfernt und trat sofort näher, sah, dass der Knabe Gott sei Dank nicht in die mit schwarzem Schlamm, wie es mir schien, gefüllte Pfütze, sondern daneben gefallen war. Was tun? Ich kam jetzt ohnehin nicht mehr rechtzeitig zur Ankunft des Zuges. Was ging mich ein Auftrag an, den ich ohnehin nicht verstand? Ich trat näher und fragte flüsternd: Alles in Ordnung? Der Junge antwortete nicht. Ich wagte ihn an Hüfte und Oberarm zu fassen und drehte in ganz vorsichtig um. Das Schwarz der Pfütze hatte sich in ein dunkles Rot verwandelt. Mein Gott! Ich erschrak, wusste aber nicht warum. Der Junge hatte seine Augen geöffnet. Er war wohl auf seine Hände gefallen und daher nicht mit dem Kopf aufgeschlagen. Seine Lippen bebten, aber kein Wort. Hallo, flüsterte ich noch einmal. Nur seine Augen standen weit offen, sahen aber offenkundig nicht, sondern standen nur offen. Er trug ein kurzes Jäckchen aus Lodenstoff und Kniehosen. Die langen, seine dünnen Beinchen eng umschließenden Strümpfe verschwanden unter dem Hosenverschluss unterhalb der Knie. Der Junge war vielleicht 8 Jahre alt; so wie er hingegossen lag, regungslos, wirkte er wie eine Puppe mit geöffneten Augen. Ich konnte ihn nicht liegen lassen in der Dunkelheit und zunehmenden Kälte dieser Gasse. Ich schob meine Arme langsam unter ihn und hob ihn

auf Hüfthöhe. Dann trug ich ihn langsamen Schrittes durch die geöffnete Haustür. Ein Flur erstreckte sich tief ins Haus hinein, an dessen Ende, es schien mir, ich sei eine unendliche Strecke mit dem Jungen auf dem Arm gelaufen, eine Treppe sich um einen senkrechten Pfeiler nach oben wand. Ich ging mit dem Jungen hinauf. Wieder ein Flur. Eine Türe stand leicht geöffnet. Ein fahles, gleichsam geheimnisvolles Licht sichelte in den Flur. Ich stieß mit dem rechten Fuß die Türe auf. Der Raum war uneingerichtet. Ein paar alte Koffer standen herum, ein Bett mit einer unbezogenen Matratze, auf die ich den immer noch stummen Jungen ablegte. Doch, ein kleines Kissen, das ich ihm unter den Kopf schob. Es war still in dem Haus. Wohnte hier niemand? Ich schaute noch einmal auf den Jungen und ging dann in den Flur zurück. Die Treppe wand sich nicht weiter nach oben, anders als ich es im ersten Moment geglaubt hatte. Ich ging ein Stück den Flur entlang und rief: Hallo, ist hier jemand? Und noch einmal. Aber keine der Türen öffnete sich, ich sah auch keine Schilder, die auf irgendeinen Bewohner hindeuteten, also ging ich ins Zimmer zurück. Der Junge atmete sichtbar, die Augen immer noch offen. Irgendetwas hatte sich aber verändert. Ich registrierte im ersten Moment nicht, was es war. Die Hände des Jungen waren in die Hosentaschen gekrochen. Dann sah ich die Kette, die schimmernde Kette, an der eine kleine Sichel hing, die nun auf der Brust des Jungen lag, silbrig. Hatte er den Schmuck aus seiner Tasche geholt, während ich draußen war? Ich schaute unwillkürlich aus dem Fenster in die inzwischen tiefe Dunkelheit nach draußen. Der Himmel war ganz klar, bis auf wenige, weißlich leuchtende Wolken, die entweder noch von der über den Horizont geglittenen Sonne beschienen waren oder von dem Mond, der, weil ich ihn gestern noch in seiner runden Schönheit gesehen hatte, vor Schreck über das Geschehene seinen Bauch eingezogen zu haben schien und ebenfalls zu einer Sichel geworden war. Hatte der Mond mit dem plötzlichen Schmuckstück etwas zu tun, das auf dem Hemd des Jungen lag, ein bisschen verrutscht inzwischen, sodass es fast auf dem Herzen des Jungen lag? Unsinn, schalt ich mich, und war im gleichen Augenblick sicher, dass es da doch irgendeinen geheimnisvollen Zusammenhang geben müsse. Da wurde ich des Flügels gewahr, den ich beim Betreten des Zimmers, den Jungen auf meinem Arm, noch nicht gesehen hatte. Er schien in die dem Bettgestell gegenüber befindliche Wand wie eingequetscht, sodass seine jetzt schräg gestellten Tasten wirkten wie das zähnebewaffnete Maul eines sterbenden Haifisches. Ein schrilles Geräusch ließ mich den Blick wenden. Es war, ein Lastwagen führe gerade durch die Gasse. Wie das? Sie war doch für Autos absolut unzugänglich. Ich trat ans Fenster. Doch. Ein Laster schob sich durch die Gasse, indem er beide Häuserfronten gleichzeitig durchschrammte und so, begleitet von einem hässlichen Quietschen, einen Sturzbach von Funken erzeugte, die aufstiegen bis an das Fenster, an dem ich stand, eine Wolke von Insekten, deren sirrende Flügel

sich wie glühende Zigarettenspitzen vor den gesichelten Mond schoben. Der Junge wandte seinen Kopf auf dem Kissen hin und her; sein Gesichtchen sah für den Moment aus wie ein vertrocknetes Herbstblatt, wurde dann wieder ganz weich. Seine Lippen bewegten sich, als wollte er etwas sagen. Ein Dornbusch glüht, wohin die Monde deiner Augen gehen, fiel mir ein. Ja, irgendetwas von Trakl, „An den Knaben Elis“. Ja, da musste es herkommen. „Der Wald ist undurchdringlich, weil deine Stirne leise blutet. Tau tropft von deinen schweren Lidern.“ Wieso mir das jetzt gerade einfiel? Ein tieftrauriges Gedicht.

Dass ich überhaupt geschlafen hatte in dieser Nacht! Ich wusste ja, was mir bevorstand. Die frühmorgendliche Fahrt in meinem Krankenbett, die jetzt begann, erlebte ich wie eine Fahrt durch eine sich immer stärker verengende Dunkelheit. Derjenige, der mein Bett zog, nachdem er mit seinem rechten Fuß die Bremse gelöst hatte, stieß nach einer Unendlichkeit mit eben diesem Fuß die Tür auf, die in einen silbrig schimmernden Raum hineinführte. Ich hatte die Augen immer noch offen, aber ich sah nicht wirklich, auf welche Weise der Raum ausgestattet war. Ich hörte nur murmelnde Stimmen, die immer leiser zu werden schienen, und dann sah ich ihn doch, weil er ganz nahe an das Fußende meines Bettes getreten war, und hörte ganz deutlich seine Stimme. In der rechten Hand hielt er eine silberne Sichel, die er triumphierend auf und ab schwang, als wäre er sich seines gerichtlichen Urteils absolut sicher. „Ab denn, rascher hinab! Alle deine Laster liegen offen vor meinen Augen! Sieh, die Sonne sinkt! Eh sie sinkt, ergreift dich Greis im Moore Nebelduft, Entzante Kiefer schnattern dir ums schlockernde Gebein.“ „Du weißt, wer dich damit grüßen lässt“, fügte er noch an.

partiellepyloruserhaltendeduodenopankreatektomieperineuralscheideninfiltrationkar-dialedekomensationtachyarrhythmiaab-soluta.

Tau tropfte mir von meinen schweren Lidern und ich versank in eine zeitlose Zeitlosigkeit, aus der ich aufstieg, nur um wieder in ihr zu versinken. Als ich wieder erwachte, lag ich in einem mir unbekanntem Zimmer. Noch ein Bett neben mir. Ich am Fenster. Nacht, drängende, trunkene Nacht. Am Himmel ein schaukelnder Mond, der vergessen zu haben schien, dass er einmal rund war. Ich aber war rund geworden. Ein Verband von der Dicke eines Kopfkissens, so schien es mir, umrundete meinen Bauch, verbarg meine körperteilende Narbe und machte mich zu einem Verbannten, der endgültig aus der Welt der Gesunden, der Tatkräftigen, der Aktivitätsprofileure in den transuralischen Genesungsräumen zu verschwinden gezwungen war.

Es dauerte lange, so lange, bis mir wieder ein Gericht mundete.

Begründung der Jury

Wer denkt, die VHS prämiere ausschließlich Texte der leichten Kost, kann hier eines besseren belehrt werden: Surreal, geheimnisvoll, doch nie nach Effekten haschend, gleiten wir beim Lesen der Geschichte „Silberne Sichel“ in eine Welt, deren Koordinaten Cornelius Zimmermann nach eigenen Gesetzen ausrichtet. Die Handlung nachzuerzählen, erscheint uns nicht nur unmöglich, sondern auch irrelevant. Es geht darum, sich mit dem Strom der Worte durch die Geschichte tragen zu lassen.

Traum und Wirklichkeit verschmelzen nicht nur miteinander, sondern nehmen auch Bezug zueinander. Die surreale Welt, in der der Ich-Erzähler einen zu Fall gekommenen Jungen zu retten sucht, wird durch die Wirklichkeit, die uns in ein Krankenhaus entführt, nicht aufgelöst, sondern verwebt sich mit den Träumen und Gedanken des erzählenden Ichs. Neben den Wörtern, die die VHS Jury für den Wettbewerb vorgab, tauchen auch andere Schlüsselwörter immer wieder in neuer Form in der Geschichte auf und prägen ihre bedeutungsmanchmal unheilschwangere Stimmung.

Der Text von Cornelius Zimmermann hat die Jury nicht nur wegen seiner Vielschichtigkeit überzeugt, sondern wegen seiner literarischen Qualität. Aus jeder Zeile tritt dem Lesenden eine neue Sprache entgegen. Formulierungen wie „der Lärmhauch der Stadt“ oder „Die Zeit knuffte mir in die Seite“ geben Einblick in die originelle Sichtweise des Autors.

„Mir war, als flöge ich wie ein orientierungsloser Schmetterling“, heißt es an einer Stelle im Text. Ja. Das geht einem als Leserin manchmal ähnlich. Aber es ist ein Flug durch eine reiche Welt voller Möglichkeiten, und er ist lustvoll und berührt.

2. Jo Defregger

23. Februar 1943 – ein deutscher Schicksalsschlag

Nachdem was in den letzten fünf Tagen alles geschehen war, konnte Herrmann Brosius in dieser Nacht kaum noch ein Auge zu machen. In seinen wilden Alpträumen jagten sich schreckliche Bilder wie in einem surrealen Kaleidoskop: Er sah und hörte die Radiostimme des Reichspropaganda-Ministers Josef Goebbels, wie er im Berliner Sportpalast Tausende von Hitler-Fanatiker zum „totalen Krieg“ aufhetzte; 15-jährige Schüler, die im Luftkrieg über Deutschland als Flakhelfer ihr Leben riskierten; blindwütig zuschlagende SA- und SS-Männer und immer noch brennende Synagogen und geplünderte Geschäfte; ausgemergelte Menschen in Konzentrationslagern; halberfrorene Landser der 6. Armee bei der Kapitulation im Höllenkessel von Stalingrad und schließlich das Schlimmste: Das blitzende Messer der Guillotine, das unaufhaltsam auf den Nacken seiner Freundin Sophie Scholl zuraste. Am Vortag war sie von einem Gericht, dem sogenannten Volksgerichtshof, im Schnellverfahren als Landesverräterin zum Tode verurteilt worden. In diesem Moment wachte Brosius schweißgebadet auf und lag zitternd vor Angst in seinem durchwühlten Bett. Todes-Angst war ab sofort sein ständiger Begleiter.

Was würde nun mit ihm passieren? Wann würden sie kommen und ihn ebenfalls abholen? Auch er gehörte zu der studentischen Widerstandsgruppe der „Weißen Rose“, die heimlich Flugblätter gegen den sinnlosen Krieg und die Hitler-Diktatur verteilt und an die Wände der Stadt geklebt hatte. Ausgerechnet in München, der Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung hingen plötzlich Aufrufe wie „Nur Hitlers Sturz schafft Freiheit und Brot! Macht Schluss mit der Hitlerei!“ Bisher waren als Verantwortliche nur Sophie und ihr Bruder Hans dabei aufgefliegen, wie sie in der Münchner Universität Flugblätter vom obersten Stockwerk des Hauptgebäudes in die Eingangshalle geworfen hatten. Das war Volksverrat und Wehrersetzung, wofür in Kriegszeiten kein Pardon gegeben wurde! Nach Sophies Komplizen wurde sicherlich schon fieberhaft gefahndet, das war Brosius klar. Außerdem gab es überall V-Leute, bezahlte Spitzel, sowie ganz normale Denunzianten aus der Mitte der Bevölkerung. Nicht nur linientreue Volksgenossen wie der Universitäts-Hausmeister Jakob Schmid konnten ihm gefährlich werden, sondern auch ganz harmlos aussehende Kommilitonen aus dem Verband der christlichen Studentenschaft oder misstrauische Mitbewohner im Schwabinger Haus, welche die Studenten unterm Dach ohnehin für Drückeberger und Bolschewisten hielten.

Die Kirchenglocken läuteten schon auf 5 Uhr morgens und beim Blick durchs Dachflächenfenster sah Brosius die gelbweiße Sichel des Mondes. Sie sah so friedlich aus und nahm sichtbar in Richtung Vollmond zu. Aber würde er den nächsten vollen Mond überhaupt noch erleben oder hätte ihn die Sichel des Sehnsen-Manns vorher schon längst gerichtet? Im Namen des Volkes! Eigentlich war er ein unpolitischer Mensch und aus Familientradition Student der christlichen und jüdischen Theologie, in der man Menschlichkeit und Barmherzigkeit predigte und ein Leben ohne Laster. Auch die Hoffnung auf ewige Erlösung gehörte dazu. Aber wer konnte ihn jetzt noch retten?

Das laute Quietschen der Straßenbahn riss Brosius aus seinen Gedanken. Dann hörte er mehrere Laster, die in hoher Geschwindigkeit herbeifuhren und wie auf ein Kommando vor seinem Wohnblock abbremsten. Eine Trillerpfeife ertönte, dann kurze militärische Befehle: „Halt! Absteigen. Alles umstellen!“ Als erstes flohen die Tauben vom Dach vor der drohenden Gefahr, die von der Straße herauf kam. Brosius sah ihnen nach und wünschte sich, dass er auch Flügel hätte, mit denen er einfach in eine bessere Welt fliegen konnte. Mit gerade mal 20 Jahren wollte er noch nicht sterben. Sophie war nur 21 geworden!

Der Lärm im Treppenhaus wurde immer lauter bis schließlich Fäuste an seine Dachwohnungstür hämmerten und jemand rief: „Gestapo! Machen Sie sofort auf!“ Als Brosius im Pyjama die Tür öffnete, schaute er in die Mündungen von zwei Pistolen und eines MGs. „Sie sind verhaftet! Anziehen und mitkommen!“ In wenigen Minuten musste er die nötigsten Sachen gepackt haben. Binahe geistesabwesend griff er sich noch einen Apfel vom Küchentisch, als Frühstück-Ersatz. Vielleicht war es seine Henkersmahlzeit, sein letztes Gericht. Zwei Gestapo-Männer drängten

Brosius in Handschellen das Treppenhaus hinunter. Im Erdgeschoss stand die Tür zur Hausmeisterwohnung weit offen. Magda Schneider, die stets neugierige Concierge, hatte ihre grauen Haare zu einem Dutt hochgebunden und ihre übliche Küchenweste an, als sie Brosius triumphierend frech ins Gesicht schaute und verächtlich sagte: „Da ist er ja, das Verräter-Schwein!“ Damit war klar, wer seine konspirativen Studenten-Treffen beobachtet und sich bei der Geheimen Staatspolizei die Judas-Silberlinge verdient hatte.

Auf der menschenleeren Straße hatte die Gestapo noch 18 andere Verdächtige zusammengetrieben und auf die drei bereit stehenden Laster verteilt. Als Brosius wegen seiner Handschellen nicht schnell genug auf die Ladefläche hochkam, schlug ihm ein Gestapo-Mann die Nickelbrille vom Gesicht und verletzte ihn mit dem Gewehrkolben an seiner rechten Hand. Die blutende Wunde konnte er gerade noch notdürftig mit seinem Stofftaschentuch als Verband stillen. Dann raste der Gefangenentransport über Kopfstein-Pflaster zur geheimen Verhörstelle der Gestapo in den Park einer konfiszierten Villa im vornehmen Münchner Viertel Bogenhausen. Dort angekommen verschwand Brosius zusammen mit den anderen Häftlingen im umgebauten Keller des Gebäudes. Für ihn hatte man sogar eine enge Einzelzelle reserviert, was kein gutes Zeichen war. Sein unbekannter Vorgänger hatte nur vier Striche an die gekalkte Wand ritzen können. Danach war Funkstille, kein Lebenszeichen mehr. Ob er überhaupt noch lebte? Viel mehr konnte Brosius nicht sehen, dann knallte der Wachmann die Eisentür zu und es herrschte völlige Dunkelheit. War das schon sein baldiges Ende? Würde man ihn hier unten sang und klanglos liquidieren? Wie einen räudigen Hund? Nach dem neuesten Hitler-Befehl durften militärische Vorgesetzte „Ungehorsame“ sofort erschießen, ohne Prozess.

Nach zwei Stunden bangen Wartens riss ein Gestapo-Wachmann die Zellentür plötzlich auf und schrie Brosius an: „Mitkommen, Bürschchen! Dalli, dalli! Kriminalkommissar Müller wartet schon auf Dich.“ Dann fügte er in beinahe freundlichem Ton hinzu: „Es wäre besser für Dich, wenn Du ihm gleich die ganze Wahrheit sagst. Der kriegt sowieso alles aus Dir raus!“

Brosius spürte den Lauf einer Waffe in seinem Rücken als er die Kellertreppe nach oben geschubst wurde und dann vom Licht geblendet im Parterre der Villa stand. Der Wachmann klopfte respektvoll an einer hohen Holztür mit zwei Flügeln. Nachdem eine zackige Stimme von innen „Herein!“ gerufen hatte, öffnete sich die Tür zum großen weinroten Salon, von wo aus man einen grandiosen Blick auf die verschneite Gartenanlage hatte. Der großbürgerlich eingerichtete Raum beherbergte eine umfangreiche Bibliothek mit großem Kamin, eine offensichtlich immer noch komplette Gemäldesammlung des reichen jüdischen Vorbesitzers und einen Bechstein-Flügel aus schwarzem Schellack, an dem früher sicherlich gediegene Hauskonzerte in feiner Gesellschaft vorgetragen worden waren.

Aber die guten Zeiten waren vorbei. Jetzt herrschten die neuzeitlichen Barbaren im Land der Dichter und Denker und Kriminalkommissar Müller genoss offensichtlich seine Macht, wenn er auf seinem thronartigen Chefsessel hinter dem ausladenden Mahagoni-Schreibtisch saß, mitten in der Rotunde des Wintergartens. Mit seinem eng geschnittenen Pfeffer-und-Salz Anzug und der schwarz-weiß-roten Krawatte sah der 40-jährige Karriere-Kriminalist mit juristischem Prädikatsexamen beinahe zivilisiert aus. Nur seine graublauen schmalen Augen wirkten verschlagen und seine Anstecknadeln an Revers verrieten seine Zugehörigkeit zur NSDAP und zur berüchtigten Himmeler-Organisation, der sowohl die SS und der Sicherheitsdienst SD als auch die Gestapo unterstanden. Mit dem Zeigefinger deutete Müller auf den kleinen Stuhl vor seinem erhöhten Schreibtisch und herrschte Brosius an:

„Setzen, Sie Volksverräter!“ Name?

„Hermann Brosius, 20 Jahre, Student der Theologie an der LMU.“

„Ha, ha, Student! Dass ich nicht lache. Lügen Sie mich nicht an! Sie sind ein Saboteur der übelsten Sorte. Wir wissen alles über Sie und ihre sauberen Freunde. Die Scholls haben wir schon erwischt. So schnell geht's. Sie sind jetzt der Dritte!“

Bevor Kriminalkommissar Müller seinem eingeschüchterten Gefangenen die Ausweglosigkeit seiner Situation noch unmissverständlicher klar machen konnte, wurde das Verhör plötzlich vom Klingeln des schwarzen Diensttelefons unterbrochen, das auf den Schreibtisch stand.

„Müller hier, was ist? Ich bin gerade in einer wichtigen ...“ Dann hörte man eine laute Stimme durch den Hörer und Müller sprang sofort auf. Hackenschlagend nahm er militärische Haltung vor dem nicht anwesenden Anrufer an und sagte in verhaltenem Ton: „Jawohl Herr Regierungsdirektor von Mannteufel! Heil Hitler! Ja, den Brosius nehme ich mir gerade vor. Ein übler Bursche! Aber es wird nicht lange dauern, dann kann ihn Freisler für seinen Verschwörungs-Prozess um die Weiße Rose haben.“

Dann sprach wieder die Stimme am Telefon. Diesmal etwas länger. „Was soll ich machen?“ fragte Müller ungläubig. „Ich soll den Brosius laufen lassen? Einfach so? Ach so, Sie haben mit Christoph Probst den dritten Haupttäter geschnappt und Brosius ist nur ein kleiner Fisch, der nur mal in der Druckerei ausgeholfen hat?“

Kriminalkommissar Müller lauschte weiter in den Hörer hinein. Mit der Zuspitzung der allgemeinen Lage gäbe es neue Prioritäten für die Gestapo und einen zuverlässigen Mann wie Müller brauche man jetzt dringend an anderer Stelle. Damit war die Aktion Weiße Rose für Müller beendet. Er sagte nur noch lapidar: „Brosius, heute ist Ihr Glückstag. Sie können gehen!“

Begründung der Jury

Auf spannende Art und mit einem ungewöhnlichen Blickwinkel erzählt Jo Defregger von einem fiktiven, überlebenden Freund Sophie Scholls. Die Furcht, ebenso wie die Freundin den Aufruf zum Widerstand gegen das NS-Regime mit dem Leben zu bezahlen, ist auf sehr anschauliche und dennoch nicht reißerische Weise beschrieben. Die Geschichte geht unter die Haut und lässt nachdenklich werden. Dass uns der Erzähler an seinem persönlichen Schicksal teilhaben lässt und offen seine Ängste gesteht, schafft Mitgefühl und zieht in das Geschehen der damaligen Zeit. Sorgfältig ausgewählte Details lassen eine historische Welt auferstehen.

Die Begriffe, die die Jury für den Wettbewerb vorgab, sind gut eingebunden und werden an manchen Stellen sogar zu Schlüsselbegriffen. Zum Beispiel, wenn sich der Protagonist Flügel wünscht, mithilfe derer er in eine bessere Welt zu fliegen träumt. Ebenso, wenn er von der Sichel des Sensenmannes spricht.

Die überraschende Auflösung der Geschichte wurde in der Jury kontrovers diskutiert: Dem Ich-Erzähler wird durch eine Laune des Schicksals das Leben gerettet. Die Jury kam jedoch zu dem Schluss, dass gerade die Möglichkeit zur kontroversen Diskussion ein Qualitätsmerkmal eines Textes ist. Denn einen Dialog zu eröffnen und Leserinnen und Leser durch die Beschäftigung und den Austausch ins Thema zu involvieren, ist ja die höchste Aufgabe der Literatur.

Egal, wie unterschiedlich die Meinungen zur Auflösung der Geschichte waren – DASS man so lange darüber diskutierte, spricht auf jeden Fall für einen gelungenen Schluss.

2. Gloria Frink

Von Sichel und Flügeln

Vermischtes

Mondsichel mäht die Wies'

Die Vogelflügel klingen

Die Sichel leuchtet gelb und süß

Den Flügel heben Schwingen

Nächtlicher Dialog

Zischt die Sichel: Hallo Mond!

Bist ja bloß ein Double, Du!

Mault der Mond, der oben thront,

Warts nur ab, ich nehm' bald zu!

Vom Laster, Gericht und Verband

So kann's kommen

Der abgrundböse Lasterfahrer

Dem Laster nicht abhold, das war er

Doch kocht mit Gift er ein Gericht

Da richtet dieses selbst den Wicht

Feststellung

Der Verband der Lasterfahrer

Gilt als Lasterlust-Bewahrer

Er verbindet Lust mit Last

Und ist deshalb sehr verhasst.

Begründung der Jury

Lyrik mit ganz leichter Hand, mit Charme und Witz lesen wir bei Gloria Frink! In vier kurzen Strophen mit je vier Versen vermischt die Autorin die von der VHS Jury vorgegebenen doppeldeutigen Begriffe Sichel, Flügel, Laster, Gericht und Verband teils real, teils absurd – immer aber virtuos und in der vollen Bedeutungsbreite. Dabei schimmert, schwirrt und flimmert das Gesagte nur so durch die Luft und vermischt sich heiter und gekonnt zu kurzen Bildern, die durch Paar- und Binnenreime strukturiert und durch Alliterationen lautmalerisch ergänzt werden. Da „mault der Mond, der oben thront“. Da zischt die Sichel, du „Double du!“ Und „der Verband der Lasterfahrer gilt als Lasterlust-Bewahrer“. Herrlich komisch!

Hier hat eine Autorin einfach Spaß, eine inhaltliche Vorgabe so frei wie möglich umzusetzen, ohne sich mit tiefgründigen Bedeutungen zu belasten. Sie pfeift auf Sinn und fabuliert was das Zeug hält.

Hier kocht mit Witz sie ein Gericht

Bewahr' mich Wicht vor dem Gedicht,

denn der Jury Lasterlust entflammt geschwind dies Gift,

*da dieser Zeilen Lyrik ganz ergötzlich – sogar plötzlich –
genau ins Schwarze trifft*

3. Nicole Nazari

Digital Natives: Talente – Ein Hörspiel zum Gaffen

Montag, 02:12 Anruf Jan > Ina

„Wunderschönen Guten Morgen, Ina!“

„Jan? Es ist zwei Uhr?!“

„Bin am Donauufer. Junge Frau, nackt. Mord und Fund wohl sehr zeitnah, daher die Eile. Erwürgt, mit stabiler Schnur oder Draht. Narbe an rechtem Handgelenk. Hammer und Sichel aufs Schulterblatt tätowiert. Die KTU sagt frisch gestochen. Finde bitte raus, wer das war. Fotos folgen.“

„Äh? Guck mal hoch, Jan.“

„Der Mond, auch ‚ne Sichel? Sterne?“

„Romantischer Neumond! Und mein Date setze ich jetzt vor die Tür?!“

„Ich bin auch neu und rate Dir: Augen auf bei der Berufswahl.“

09:45 Anruf Ina > Jan

„Ja Jan, ich suche noch den Tätowierer. Obduzieren wird sie Guy.“

„Guy?“

„Angesehener Experte vor Gericht hier. Der spinnt bisserl. Er hantiert das Sezierbesteck, als wär's ein Gericht. Er genießt es. Kein Scherz.“

„Ok?“

„Wirst sehen, Jan. Noch was: Bei der Stadtwache war ein Mann. Er vermisst eine junge Frau. Könnte passen.“

„Gib die Daten.“

[Jan fügt Ina und Guy zur Chatgruppe ‚Digital Natives‘]

16:10 Sprachnotiz Jan

„War bei ihm. Uwe Mayr, lehrt Klavier und baut sie, 55. Er vermisst seine Schülerin, Lyv Bäuer, 18. Er wusste vom Tattoo. Lyv hat keine Angehörigen, war Heimkind. Treffe ihn später zur Identifizierung. Der hat überall ausgestopfte Vögel rumstehen. Komischer Typ.“

18:20 Konferenzschaltung alle

„Salutation!“, sagt Guy.

„Hi Guy, was ergab die Obduktion?“

„Oui, ihr Torso wohl temperiert, Tod somit vor 19 – 20 Stunden; ihr Blut in eisen-saturiertem Rot, keine Verfärbungen, Konsistenz gut. Die Analyse: keine Anomalien, keine Drogen. Ihr Odeur: Zitrone an Salbei, aus der Drogerie. Die frische Narbe am Handgelenk: eine Karpal-Tunnel-OP. Fürs Haptische muss ich die Starre abwarten.“

„Ist das Dein Ernst?!“, sagt Jan.

„Exactement.“

„Ina, bitte finde heraus, wer sie operierte.“

„Du bist wirklich neu, Jan! Aber ich mach's. Nein, noch nix Neues zum Tattoo. Ist sie identifiziert?“, sagt Ina.

„Ja, sie war sein Talent. Mit ernstzunehmenden Karrierechancen.“

„Hatte sie Familie? Freunde?“, fragt Ina.

„Ihm ging es nur ums Lehren, sagte er. Schwärmte dann los, das Spannen der Saiten im Flügel sei die Empfängnis, Einbau vom Schlagwerk die Geburt. Merkwürdig. Den hab ich im Auge.“

Dienstag, 08:15 Sprachnotizen Ina, Jan

„Jan, wir wissen, wer das Tattoo stach: Erwin Rex, er ist LKW-Lenker, aquiriert und bedient Kunden seines Nebenjobs auf Rastplätzen. Das Laster im Laster, geil. Er fährt die Route A2, Wien - Graz. Sein Chef weiß Bescheid, diskret, logo. Ein Logistiker hier in Wien. Er sagt Dir, wo Du ihn findest.“

„Ina, Du Schatz! Wie geht das?“, sagt Jan.

„Habe nun was gut bei Dir, Jan. An den Arzt mache ich mich gleich, tss!“

11:55 Sprachnotizen Jan, Ina

„Bin auf dem Rückweg. Fand den Laster. Er war gleich gesprächig. Netter Typ, einfach gestrickt. Sie kam Samstag am Rastplatz Schwechat zu ihm. Lernten sich zufällig vor zwei Wochen in einer Raststätte kennen, tauschten da Nummern. Sein Handy, das Fahrtenbuch, alles unauffällig. Da ist nicht viel.“, sagt Jan.

„Wieso dieses Motiv?“, fragt Ina.

„Ihr Lover sei Ur-Russe. Es sollte eine Überraschung sein. Wo bleibt mein Arzt?“

„Jan, hetz mich nicht.“

13:55 Chat/Sprachnotiz

Jan: Ina, der Arzt?

„Hast Du nix besseres zu tun? Durchleuchte den Klavierbauer! Suche den Lover!“, sagt Ina.

17:55 Anruf Jan > Ina

„Ina, hast Du den Arzt?“

„Man kann die Nadel im Heuhaufen auch verstecken! Warst Du bei Mayr?“

„Er verglich die Perfektion jeder Saite im Flügel mit der Perfektion jeder Feder am Flügel des Adlers.“, sagt Jan.

„Ich liebe Männer mit Phantasie. Sonst nichts?“

„Er erklärte mir den hartverminderten Sonstwas-Akkord.“, sagt Jan.

„Aha. Du, sein hartverminderter Schüler.“, sagt Ina. Sie lacht.

„Finde. Den. Arzt.“, sagt Jan.

22:44 Sprachnotiz Jan

„Ina, ich gehe jetzt schlafen. Du kannst mich jederzeit anrufen.“

23:55 Anruf Guy > Jan

„Wollte erst sichergehen: Lyv hatte Multiple Sklerose.“

„Welche Form?“, fragt Jan.

„Lässt sich so nicht sagen. Weiß sicher der Arzt, der sie deswegen operierte.“

[Anruf Jan > Ina geht nicht durch.]

Mittwoch, 07:55 Sprachnotizen Jan, Ina

„Entschuldige Ina, dass ich Dich eben anging. War noch nicht wach. Bin nun unterwegs zu Dr. Wolf. Gut, dass Du ihn gefunden hast. War sicher nicht leicht.“

„Deine Lobotomienarbe ist wirklich kaum zu sehen.“, sagt Ina.

„Ok, das habe ich verdient. Melde mich.“, sagt Jan.

08:35 Anruf Jan > Ina

„Dr. Wolf operierte Lyv, Karpal-Tunnel gibt's oft bei MS. Er kannte sie von klein auf.“, sagt Jan.

„Was wusste er?“, fragt Ina.

„Lyv lebte kurz in einer Pflegefamilie, zog dort mit 16 aus. Angeblich war es dort harmonisch. Kannst Du das abklären? Daten sende ich.“

„Wie finanzierte sie sich? Mit 16?“, fragt Ina.

„Dr. Wolf erkannte früh ihr Talent, er war ihr Ziehvater. Und sie jobbte.“

„Wie nahm er die Nachricht auf?“

„Er rang um Worte. Als Handchirurg konnte gerade er ihr helfen. Alles für die Bühne. Der MS so wenig Raum wie möglich geben, sagte Wolf.“

„Gab es Freunde in Schule oder Heim? Kennt er

den Lover?“, fragt Ina.

„Musiker reisen und üben viel, da ist keine Zeit für Liebe oder Freunde, sagte er.“

„Was wussten die Arzthelferinnen?“, fragt Ina.

„Die durften bei ihr nur ran zu OP und Verband. Während der Patientengesprächen waren sie vom Behandlungszimmer verbannt.“, sagt Jan.

„Kennt er Lyvs Lehrer?“

„Nicht gut. Eher über Hörensagen.“, sagt Jan.

„Wusste ihr Lehrer von der MS?“

„Das finde ich gleich heraus. Erwarte Vorladung beider zum Verhör.“, sagt Jan.

15:27 Konferenzschaltung alle

„Ich brauche eure Hilfe.“, sagt Jan.

„Bin da.“

„Höre?“, sagt Guy.

„Bin im Verhör, warten nun auf die Anwälte. Aus dem Lehrer bekam ich zuvor noch was raus: Der wusste nicht mal, was MS ist, geschweige denn, dass sie daran litt. Ich bekomme das nicht überein: Wir haben es klar mit dem Dreiergespann Wolf - Bäuer - Mayr zu tun. Irgendwas war da.“

„Und wer ist dieser russische Lover?“, sagt Ina.

„Der ist Vermutung.“, sagt Jan.

„Oder Lüge.“, sagt Ina.

„Stört es, wenn ich esse?“, sagt Guy.

„Sitzt du dabei vor einer Leiche?“, sagt Ina.

„Ob die Leber vor mir oder auf dem Brot...“, sagt Guy.

„Na lecker.“

„Leute, hier her! Was passierte bei den drei?“, sagt Jan.

„Der Klavierlehrer kennt Dr. Wolf auch nicht?“, sagt Ina.

„Der kennt keine Mediziner. Der rahmt sich Adlerflügel. Was übersehen wir?“, sagt Jan.

„Jungs, wenn ich auch mal darf: Lyv lebte nur sechs Monate bei Familie Senn. Da war alles ok soweit. Ohne Besonderheiten.“

„Ina, da bin ich nicht überzeugt von Dir!“

„Jan, das sind zwei Frauen. Nur weibliche Pflegekinder. Über der Haustür der Segen in Kreide! Am Auto der Fischaufkleber. Ich bitte dich.“

„Na gut.“, sagt Jan.

„Nun ja, Kinderwunsch bei MS ist nicht unüblich. Das Kind hätte ihr die Karriere aber nur erschwert.“, sagt Guy. Sein Mund ist voll.

„Ein Kind?“, sagt Jan.

„Schrieb ich doch. Sie war schwanger. Wohl 13. Woche.“, sagt Guy.

„Das wüsste ich!“, sagt Ina.

„Guy!“, sagt Jan. Guy schluckt.

„Also gut. Sie war schwanger. Neuer Aufzug. Wie passt das zusammen?“, sagt Jan.

„Das ist eine Chance! Beide sprachen nicht davon?“, sagt Ina.

„Diese Andeutung von Mayr über Empfängnis und Geburt seiner Flügel. Ich dachte, der spinnt.“, sagt Jan.

„Also wusste er es. Ist vielleicht sogar der Vater.“, sagt Guy.

„Just dem Arzt war es unbekannt? Wieso sollte er sie deshalb umbringen?“, fragt Ina.

„Wie mein letztes Date: Sie will ein Kind, aber ihre Freiheit nicht verlieren. Ich lachte und ging.“, sagt Guy.

„So ungefähr. Wolf schwammen die teuren Felle fort.“, sagt Jan.

„Auch wenn ich mich wiederhole: Warum Hammer und Sichel?“, fragt Ina.

„Also morgen nochmals Rex. Gewürgt haben könnten alle. Ich erwarte die Anwälte. Bis später.“, sagt Jan.

23:33 Ina sitzt bei Jan

„Kopf hoch, Jan. Irren ist menschlich.“, sagt Ina.

„Beide wussten von der Schwangerschaft. OK.“

„Und gegen diese Anwälte kam keiner an, Jan! Glaube mir!“, sagt Ina.

„Mayr und Wolf wollten ihr sogar so noch helfen. Ehrt sie. Aber wir sind bei null.“, sagt Jan.

Donnerstag, 05:05 Sprachnotizen Guy, Jan

„Voici Guy: Ich bin nochmal ans Tattoo. Die KTU irrte: Die Sichel war zuerst da, später folgte der Hammer, nur er war frisch. Gleiche Tinte. Sie saß zweimal im Laster.“

„Leite Fahndung ein!“, sagt Jan.

09:44 Sprachnotiz Jan

„Herr Rex, Sie stimmen zu, dieses Geständnis aufzuzeichnen?“, sagt Jan.

Rex nickt.

Begründung der Jury

Eine Geschichte komplett aus Dialogen erzählt uns Nicole Nazari. Die vhs Jury honoriert den Mitschnitt der Telefonate der Ermittler Jan, Ina und Guy in einem Mordfall mit dem dritten Platz.

Ganz vorzüglich ist es Frau Nazari gelungen, die fünf Begriffe der Jury in eine rasante Handlung zu packen, zu der eigentlich so viel Stoff gehört, dass allein der Versuch schon fast verwegen ist. Sie hat es geschafft, eine ganze Polizeiermittlung in 10.000 Zeichen zu beschreiben – genauer gesagt 9.993 – wohlge-merkt inklusive der Leerzeichen!

Aus den knappen, gut zusammengestellten Dialogen ergibt sich der Rest der nicht explizit beschriebenen Handlung für die Leserinnen und Leser problemlos. Durch die kurz hingeworfenen Nachrichten und Sprachnotizen entsteht ein hohes Tempo, das sich für einen Krimi sehr passend als Spannung mitteilt. Und auch der Humor bleibt nicht auf der Strecke.

Mit dieser erzählerisch mutigen Herangehensweise überzeugten die „Digital Natives“ die Jury sofort.

„Sie sind LKW-Fahrer für LOG auf der A2 zwischen Graz und Wien?“

„Ja.“

„Sie tätowierten Personen auf Rastplätzen? In Ihrem LKW?“

„Sprach sich flott rum.“

„Wie kamen Sie an Kunden?“

„Die Jungen gingen gut, Anhalterinnen. Die waren schnell beeindruckt, ich hatte gute Bilder. Ein kleiner Trick beim Preis und die stiegen zu mir in die Kabine.“

„So auch Lyv Bäuer?“

„So ungefähr. Die war flinker als die anderen Vollblondinen.“

„Erzählen Sie uns von Ihrem Kontakt mit Frau Bäuer.“

„Die glaubte mir nicht, dass ich ein Studio im Truck hatte. Ich zeigte es ihr. Meine Kraft und das künstlerische Gefühl, das zog bei der. Sie wollte eine Blume. Aber in zwei Sitzungen. So umging sie den Preistrick.“

„Wie funktionierte der Trick?“

„Fehlannahme der Dauer. Dadurch wurde es teurer als gedacht. Soviel Geld hatte meist keine dabei, die waren ja alle unterwegs.“

„Und wie wurden Sie sich einig?“

„Bot halt Sex an. Aber nicht bei der.“

„Was passierte bei ihr?“

„Sagte ich doch – Kraft und Kunst. Die schlief so mit mir.“

„Wie lange ist das her?“

„Vier Monate?“, sagt Rex.

„Was geschah bei Lyv's zweiten Besuch im LKW?“

„Ich stach ihr den Rest. Da sah ich, dass sie alles aufzeichnete. Heimlich. Wollte wissen wofür. Wir stritten.“

„Sie gerieten unter Druck?“, sagt Jan.

„Ja. Mein Job, meine Frau. Das ist mir wichtig.“

„Und dann?“

„Weiß nicht mehr. Hielt der Mund und Nase zu. Sie wurde ohnmächtig. Ich griff ihre Kette und zog zu.“

„Und danach?“

„Machte sie nackt. Warf sie irgendwo ab.“

„Letzte Frage: Warum Hammer und Sichel statt der Blume?“, fragt Ina.

„Die dachte, die bekommt ,ne Blume. Ich dachte: ich, der Arbeiter, im Bäuerle, dem dummen.“

Volkshochschule Frankfurt am Main

Sonnemannstraße 13
60314 Frankfurt am Main

Telefon 069 212-71501

Fax 069 212-71500

E-Mail vhs@frankfurt.de

Internet vhs.frankfurt.de

